



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Theater

Winds, Adolf

Dresden [u.a.], 1920

Neuland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71809)

Neuland

Leben und Dichtung verhalten sich zueinander wie Stahl und Stein. Das Leben ist der Stahl, der aus dem ruhenden Steine die Funken schlägt. Je taten- und ereignisvoller die Tage, um so kräftiger schlägt der Stahl auf den Stein, aber statt sprühender Funken- garben, die in Brand setzen sollen, erfolgen oft nur taube Schläge. Das hat uns die Zeit nach 1870 bewiesen. Nie gingen des Lebens Pulse rascher, nie war der Inhalt der Tage gesättigter, freudvoller, nie der nationale Aufschwung mächtiger, glorioser, dem feurigen Hengst Geschichte folgte die Dichtung nach wie ein abgerackter müder Klepper. Im Barometer der Zeiten wies das Leben den Höchststand auf, die dramatische Dichtung war auf ihrem Tiefstand angekommen. Größe der Zeiten und Größe der Dichtung fallen nicht ineinander, diese Erkenntnis ist uralt, noch unerforscht aber sind die Zusammenhänge; es strömen des Gesanges Wellen hervor aus nie entdeckten Quellen. Hier und da wird dieser geheimnisvolle Vorgang erhellt. So gab der überraschende Erfolg der Hamlet- dichtung im 18. Jahrhundert einen bedeutsamen Auf- schluß. Die Fabel des Stückes konnte es nicht sein, die den stürmischen Erfolg rechtfertigte, der sich nach der Hamburger Aufführung, 1776, allerwärts mit der erschütternden Gewalt eines Gewitters einstellte; es

war die Figur des Titelhelden, in der der humanistisch gesättigte Zeitgeist seinen Ausdruck fand, ja durch die er zum Durchbruch kam, denn im Spiegel der Dichtung trat in klarer Form hervor, wonach das Streben in seiner Dunkelheit gerichtet war: auf das Idealbild des modernen Menschen. Hat auch kein späteres Zugstück je den ästhetischen Wert des Hamlet erreicht, ist in vielen Fällen der poetische Wert ein geringer gewesen, so hing die Durchschlagskraft des Stückes immer damit zusammen, daß in irgend einem Punkte der Nerv der Zeit empfindlich berührt wurde. So nur können wir uns den Erfolg von „Menschenhaß und Reue“ erklären, um nur ein Beispiel aus der Vergangenheit zu nennen; so den uns näher liegenden von „Glaube und Heimat“, das in einem auf das Materialistische gerichteten Zeitalter gegenteiliger Unterströmungen die Schleusen löste. Die Verbindung, die Leben und Dichtung eingehen, um den Zeitgeist an seinem Empfindungsnerve zu treffen, sind mannigfach, gleich den Formen, deren sich der menschliche Geist bedient, den Erscheinungen der Umwelt Gestalt und Ausdruck zu geben. Die Form des Gleichnisses ist die anschaulichste, auch das Drama bedient sich ihrer, doch hängt seine Wirkung nicht lediglich von seinem Inhalt ab, sondern von der Aufnahmefähigkeit der Zeitgenossen, die das eine Mal durch Überredung gewonnen werden, das andere Mal durch Herausforderung des Widerspruchs; zwischen diesen beiden Formen aber liegt eine Unzahl von andern, die nicht meßbar sind.

Hier sind auch die Ursachen zu erkennen, warum

so selten eine dramatische Dichtung in vollem Maße gelingt; Ewigkeitswerke sind gewiß von den wechselnden Zeitströmungen und Zeitanschauungen nicht abhängig, sie spiegeln uns Vorgänge wider, die losgelöst von dem Gegenwartsempfinden uns das Allgemeine und Unveränderliche des menschlichen Lebens im Bilde zeigen. Nur die Gesichtspunkte verändern sich, in ihrem Verlauf setzt uns die Zeit verschiedenartige Brillen auf, rückt uns die unvergänglichen Erscheinungen bald näher, bald ferner; unser Verhältnis zu Hebbel ist inniger als das unserer Väter zu ihm, unseren Söhnen wird Ibsen vielleicht in einem anderen Größenverhältnis erscheinen als uns.

Setzt uns der Rückblick über die hinter uns liegenden Epochen nicht in genügendem Maße die Zusammenhänge auf, in denen Dichtung und Weltereignisse miteinander stehen, so scheint es vermessen, im Neuland, das vor uns liegt, den Propheten spielen, und die Wirkung abschätzen zu wollen, die die gewaltigen Umwälzungen der Zeit auf die dramatische Dichtung etwa hervorrufen. Soviel scheint festzustehen: ehe die gärende Masse sich beruhigt, ehe die Erschütterungen der sozialen Erdbeben überwunden sind, kann das sproßende Grün der Dichtung nicht die eratischen Blöcke überziehen, die katastrophal in- und übereinander stürzten. Ehe der nötige Abstand gewonnen ist, können sich weder in der Geschichtsschreibung, noch in der Dichtung die Ereignisse kristallisieren. Nicht die Stämme, die in Zukunft aufragen werden, kann das sehende Auge erblicken, nur die wird es gewahr, die gefällt am Boden

liegen, in denen kein Saft mehr kreist. Eine Neuordnung der Gesellschaft hat begonnen, alte Tafeln werden zerbrochen; bleiben auch die uralten Triebfedern menschlichen Tuns in der Ursprünglichkeit ihrer Kraft bestehen, so ändern sich Anschauungen, Gebräuche und Sitten. Ihr Zusammenschluß aber bildet den Teig, aus dem der dramatische Dichter seine Gestalten formt, er wird nun mit anderen Händen zugreifen müssen, weil die Voraussetzungen andere sind. Figuren, die unsere Bühnen bis zum Überdruß bevölkert haben, werden endgültig verschwinden, die flotten Leutnants, die fatten Kommerzienräte, die eleganten Müßiggänger, das Zeitalter der Arbeit wird im Guten wie im Bösen neue Gestalten, neue Verwicklungen bringen.

Ob sich die Kräfte finden, die all die poetischen Schätze heben? Wer kann es wissen. Das Neuland harret der Pflüger, die es bestellen.

Druck von Bruno Thieme, Meissen.